Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 2

Rubrik: Briefkasten der Redaktion

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dann zum Stall hinaus, die hervorquellenden Tränen vor dem Vater zu verbergen.

Draussen hatte leichtes Schneetreiben eingesetzt. Der Junge stand im Wetter, ohne es zu gewahren, dass sich weisse Flocken auf Kopf und Leib setzten. Er starrte durch das Dämmern der Nacht hinauf, wo er das Wytenalphorn wusste und die darunter liegende herrliche Alp, die er immer als sein Eigentum angesehen hatte.

Wie der Schnee, der morgen wieder geschmolzen sein würde, sollte sein Traum, Wytenalphirte zu sein dereinst, zerrinnen, dieses fremdartigen Buben willen, den alle verhätschelten, den er nie leiden mochte?

Im Bett wälzte er, der allein in einer Kammer lag, sich ruhelos von einer Seite auf die andere in schweren Träumen, fiel mit der Decke zu Boden, ohne zu erwachen, während draussen Novembersturm die letzten vergilbten Blätter ab den Bäumen fegte und herumwirbelte. Im weiten Kamin, wo in den nächsten Tagen Würste und Speckseiten, Rippli und Schinken aufgehängt werden sollten nach der Hausmetzg, orgelte, pfiff und sang der Sturm, drängte durch Ritzen und Spalten des fast zweihundertjährigen Bauernhauses, in dem des Buben Mutter geboren und aufgewachsen war, sein Vater eingeheiratet hatte.

So reich, wie man glaubte, waren Sunnmatters nicht. Beidseitige Geschwister hatten ausbezahlt werden müssen, aber es war im stillen, war friedlich vor sich gegangen, wie es sich ziemt. Und schlicht auch wurden die Kinder erzogen, zur Arbeit und zum Bravsein angehalten von Vater und Mutter, die die überbordende Kraft, den Uebermut ihres im Flegelalter stehenden einzigen Buben kannten und auf rechte Wege abzulenken suchten.

Heute abend war er Vater und Mutter ausweg gegangen, und der erstere liess ihn gewähren, weil er wusste, warum. Den furchtbaren Traum aber, der Hansueli Sunnmatter in dieser Nacht heimsuchte, kannte und erwartete der Vater nicht, wenn er auch, selber den Schlaf vergeblich suchend, stundenland die kirschbaumerne Bettlade nebenan gixen und krachen hörte, halblautes Gestammel vernahm.

Der Bube sah sich auf der Wytenalp oben im hellsten Sonnenschein schwingen und ringen mit andern Sennen. Da wurde es finster. Ein Wetter dräute. Donner grollte. Oder ... war es Kanonendonner, Knattern von Gewehrsalven? Pscht, pscht, weckt den Bären nicht auf! Pscht! flüsterte man neben ihm, der sich auf schneebedeckter Weite sah, fror und schwitzte zur selben Zeit.

Und dann sah er zerlumpte Leute laufen, Frauen, Kinder, Bettler, Männer in zerfetzten Uniformen, aus Qualm und Nebel, flüchten an ihm vorbei, der sein Schwert schwang und halt gebot: Geht doch auf meine schöne Wytenalp! Dort seid ihr sicher! Dorthin kommt kein Unwetter! Denn sie ist frei unter Gottes Himmel, liegt im freiesten Land der Welt!

Da stiess ihn einer rauh zur Seite: Löl, wo ist deine Wytenalp, he? Verschwunden wie Schnee im Märzen, wie Holz in Feuersglut! Flüchte, wenn du kannst! Der Bär kommt!

Er war doch auf seiner Wytenalp? Was redeten sie denn? Wie ein Strom wälzten sich Leute alpab, der Wytenbachschlucht zu und verschwanden im Tosen und Brausen. Rot wie Blut floss das Wasser des Wytenbaches. Hier lag ein Gestürzter, dort ein Zerschmetterter, über den die flüchtende Menge gelaufen ohne Erbarmen. Hansueli beugte sich, selbst wund und matt, zu ihnen, hob sie auf, sie zur stillen Hütte auf der grünen Alp zu bringen, die so friedlich über ihm thronte. Aber da stand er plötzlich allein in eisiger Flut, wo Eisblöcke sich türmten und stiessen, ihn mitzureissen suchten in grausige Tiefen. Jammergeschrei erfüllte die Luft. Eine Welle riss ihn hinunter und hob ihn wieder hoch, so dass er die Wytenalp wieder zu sehen vermochte, ihr Deuten — Komm zu mir — verstand. Herdengeläute klang von dort her, erfüllte seine Seele mit Sehnsucht nach Frieden, Stille, nach Daheim, wo die Berghütte zu wachsen, erstarken, dem Unheil zu trotzen schien, wie verwachsen schien mit dem Granit der Mittagsflüh.

Ich komme, Heimat! Dein Sohn hat dich nie vergessen! schrie es auf in ihm.

Aber das stille Mättelein rückte ab, rückte in die Höhe, wie die alte, braune Hütte der Wytenalp.

Starre Wände reckten sich hoch, wuchsen glatt um ihn, Wände ohne Lucken, Felswände.

Er war gefangen, war tief unten in einem eng und enger werdenden Verliess eingepfercht mit andern, die eine steile Wendeltreppe empor liefen, und ... verschwanden. Auch er wollte mit erstarrten Gliedern emporklimmen, sich retten, aber sein Fuss griff ins Leere. Die Stufen verschwanden und weglose Angst ergriff ihn mit aller Qual.

Wieder eine Treppe hingezaubert. Sollte er ... oder nicht? Ein Anderer kam ihm zuvor, und ... wurde von einem Ungeheuer, einem gewaltigen Bären gepackt, zerrissen, verschlungen. Jetzt sah Hansueli deutlich hier und dort auf hängenden Treppenstufen satte Bären, die geruhsam auf die Opfer warteten, die ihnen nicht entgehen konnten.

Und draussen, hoch, hoch oben lag die freie Wytenalp unter des Herrgotts Himmel im Sonnenschein, lockend wie stets vor seiner Seele durch ihre milde Ruhe, ihren stillen Frieden!

Da betete der Verzweifelnde: „Vater, ich will meinen Jähzorn, meinen Neid fahren lassen, will Ruedi die Wytenalp freiwillig lassen! Schenk mir nur Freiheit, dass ich meine Heimat noch einmal sehen, die Wytenalp sehen kann, wo ich froh und glücklich war bei der Grossmutter Elisabeth Matter."

Schon reckte der gewaltige Bär seine Pranken nach dem Schweizersöldner im Oberstenkleid, als ein heller Strahl in das Dunkel des Kerkers fiel. Geblendet liess das Tier los. Und über dieses stieg der heimwehkranke Wytenalpbube, immer den Lichtstrahl vor Augen, die Mauer empor, zur Felsenhöhle empor, woher er strahlte.

Da geschah ein anderes Wunder.

Ein altes, gebeugtes Mütterlein stand oben, wollte ihn zu sich heben. Aber nun sah Hansueli einen Kameraden, der ihm nachgeklettert war, ermattet, ergeben in sein Schicksal, den Bären erwartend, der ihm nachstieg. Da streckte Hansueli seine Hände hinab, griff zu, und hob den Freund der Grossmutter dar, die ihn an ihre warme Brust bettete. Er aber, er stand neben dem Andern frei auf der grünen Wytenalp.

(Fortsetzung folgt)

BRIEFKASTEN der Redaktion

Die «Berner Woche» wird von der ersten Februarnummer an einen Briefkasten bringen und darin, soweit sie dazu imstande sein kann, Fragen ihrer Leser beantworten. Die verehrlichen Abonnenten werden eingeladen, sich schriftlich an die Redaktion zu wenden, wenn sie glauben, dass sie vom bestellten Briefkastenmann Antwort auf die oder jene Frage, sei es über Politik, Technik, juristische Fragen, Kochrezepte oder was es sei, bekommen können. Der Briefkastenmann wird antworten, so gut er und seine Gewährsleute es verstehen. Vielleicht wird er einmal auch nicht antworten, dann nämlich, wenn er findet, der Einsender würde seinen Gwunder am Ende besser für sich behalten.

Also, liebe Leser, schreibt und fragt!

Bern, Neujahr 1944.

Verlag und Redaktion.